Zeitschrift: Reihe Kriminologie / Schweizerische Arbeitsgruppe für Kriminologie = Collection criminologie / Groupe suisse de travail de criminologie

Herausgeber: Schweizerische Arbeitsgruppe für Kriminologie

Band: 20 (2002)

Artikel: Alltag im Todestrakt

Autor: Sprecher, Margrit

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-1051152

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 13.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

MARGRIT SPRECHER

ALLTAG IM TODESTRAKT

Zusammenfassung
Immer öfter werden in den Medien zum Tode Verurteilte porträtiert. Kaum jemals aber ist die Rede vom Alltag im amerikanischen Todestrakt. Er besteht aus gezielten Demütigungen, die nur eines bewirken wollen: Den Todeskandidaten den letzten Rest von Würde zu nehmen. Denn je rascher man die Gefangenen zu Tieren macht, desto einfacher wird der Job für das meist ungelernte Personal. Sie haben es nicht mehr mit Menschen wie sie selbst zu tun, sondern mit einer anderen, fremden, unberechenbaren Spezies. Die Demütigungen beginnen frühmorgens unter der Dusche, deren Temperatur der Gefangene nicht selbst regeln kann, führen über gezielte Beschimpfungen und ungeniessbare Mahlzeiten nachts um drei Uhr bis hin zu den Vorbereitungen für die Exekution, wenn, wie in Texas, dem Todeskandidaten eine letzte Zigarette ebenso verweigert wird wie eine Beruhigungstablette.

Résumé
De plus en plus souvent, les médias présentent le cas de condamnés à mort. Mais il n'est pratiquement jamais question du quotidien dans le couloir de la mort américain. Il se compose d'humiliations ciblées qui ne visent qu'à une chose: priver le condamné à mort de ce qui lui reste de dignité. Car plus rapidement on transforme les détenus en animaux, plus facile devient le travail du personnel carcéral, généralement sans qualifications. Il n'a plus affaire à des êtres humains comme lui, mais à une espèce autre, étrangère et imprévisible. Les humiliations commencent tôt le matin, sous la douche, dont les détenus ne peuvent pas régler eux-mêmes la température, se poursuivent avec des insultes ciblées et des repas immangeables servis à trois heures du matin, pour se terminer lors des préparatifs de l'exécution, quand, comme au Texas, on refuse au condamné à mort aussi bien une dernière cigarette qu'un tranquillisant.

Die Tür zum Todestrakt schlägt mit dem endgültigen Ramm eines Panzertores zu, und wie nach einem Filmschnitt ist man von einer Sekunde auf die andere in eine neue Welt, in ein düsteres Science-Fiction-Reich geworfen. Statt Sonnenlicht – fahles Neon, statt Holz und Stein – Zement und Eisen, statt frische Luft – der Gestank nach Urin und Schweiss. Metall schlägt auf Metall, abgehackte Rufe,

faustgrosse Schlüsselbunde rasseln an Gürteln. Überall stehen Uniformierte mit Schlagstöcken und warten mit gespannter Tatenlosigkeit auf etwas, das jeden Augenblick eintreffen kann. Aber nur ein Mann in weisser Anstaltskleidung wird vorbei geführt. Sein Blick ist in die Ferne gerichtet, das Gesicht hat er leer gemacht, seine Hände sind auf den Rücken gefesselt. Links und rechts gehen zwei Wärter. Sie rufen:

»Dead man coming!» Toter Mann kommt.

Das ist Vorschrift, wenn ein zum Tod Verurteilter durch den Teil der Anstalt geführt wird, in dem auch gewöhnliche Gefangene zirkulieren.

In der «Death Row», im Todestrakt, sind die Zellen eigentliche Käfige und übereinander gestapelt wie eine Hühnerbatterie. Verbunden werden die Etagen mit einer Art Feuerleiter. Die Käfige sind fensterlos, das Tageslicht kommt vom Korridor. Und statt einer Tür besitzen sie himmelblau gestrichene Stäbe. Die Gefangenen dürfen sich nicht mit einem aufgehängten Tuch vor den Blicken der Wärter und Wärterinnen schützen. Auch die Benützung der Toilette in jeder Zelle geschieht vor aller Augen. Eine Armlänge vor der Zellenfront ist ein blauer Strich auf den Korridorboden gezogen – Überschreiten lebensgefährlich. Der Gefangene könnte eine Krawatte zu fassen kriegen und zuzerren. Oder einer Besucherin die Kleider vom Leib reissen. Oder zubeissen, um seine Aids-Infektion zu übertragen. «Alles schon dagewesen», sagt düster der Pressesprecher, der in- und ausländische Reporter Schritt für Schritt durch den Todestrakt begleitet.

Doch die meisten Männer wirken blass und verletzlich und mit ihren kahlrasierten Schädeln kaum älter als Collegeboys. Manche umklammern mit beiden Händen die Stahlstäbe ihrer Zelle: andere sitzen auf der Bettkante, malen ein Christusbild oder liegen zusammengerollt in Fötusstellung auf ihrer Pritsche. Die einen starren gegen die Wand, die anderen dösen. Alle sind in Unterhosen, die Brust

ist nass und die Augen zwinkern, weil der Schweiss durch die Augenbrauen tropft und brennt. Die Temperatur im Backsteinbau beträgt über 40 Grad.

Um drei Uhr nachmittags rollt der Wagen mit dem Abendessen über den Korridor. Mittagessen ist morgens um zehn, Frühstück um drei Uhr nachts. So wird der Tag recht lang. «Chowtime!» hallt es durch die Zellen. Futterzeit. Die Stimmung steigt. Die Mahlzeiten sind die einzige Abwechslung für alle, die 23 von 24 Stunden eingesperrt und mit sich allein sind. Häftlinge schaufeln Pizza aufs Plastiktablett. Die Pizza besteht aus einem dicken Teigboden mit rot verstrichenen Tomatenschlieren. Erwartungsvoll strecken sich die Hände durch die Durchreiche, genannt «Delikatessenschleuder». Vielleicht geschieht heute ein Wunder. Doch das Wunder geschieht nie. Das Fleisch ist stets so geschmacklos wie gesottener Karton, das Huhn halbroh und nicht ganz gerupft. Die Kartoffeln wurden absichtlich zum Wasserbrei, Karotten und Mais zu Mus verkocht, um ihnen jeden Geschmack zu nehmen.

Nach dem ersten Bissen bricht in allen Zellen Protestgeheul aus. Nach dem letzten Bissen erscheinen die Ratten, um vom Tablett zu fressen, was übrig geblieben ist.

Roger McGowen, der auf seine Linie achtet, gibt sein Essen häufig in die Nachbarzelle weiter. Besonders, wenn eine mysteriöse Kreation namens «Harmony» darauf liegt. Das tut sie oft. Hinter die Zusammensetzung ist noch keiner gekommen. Ebenso verdächtig ist ein Gericht namens «Stir Fry».

«Es schmeckt», sagt Roger, «als hätten sie sämtliche zurückgegebenen Essenreste der Woche von den Tellern abgekratzt, mit Knoblauch gewürzt, damit niemand merkt, was er isst, und anschliessend in der Pfanne verkohlt». Die meisten putzen sich nach jeder Mahlzeit rasch die Zähne, um den Geschmack wieder loszuwerden.

Lesen will kaum einer, vor allem nicht die Bücher, die man in der Gefängnisbibliothek findet. Nicht nur bringen die Wärter gern einen falschen Band, einen den man gar nicht bestellt hat. Auch die Titelauswahl – zum Beispiel Ratgeber wie «Einkauftipps für Senioren» oder «Sich kleiden, um Erfolg zu haben» – trifft Bedürfnisse und Geschmack der Männer im Todestrakt nur bedingt.

Dienstag Morgen ist Wäschewechsel im Todestrakt. Rogers neues Kopfkissen sieht aus, als wäre ein Traktor darüber gefahren, und das Laken hat grosse, gelbe Flecken. Kaum ist der Wäschekarren vorbei, erscheinen zwei Wärter, um Zelle um Zelle nach gehorteten Tüchern abzusuchen. Als wär es Abfall, stochern sie mit ihren Stöcken in den Papieren der Gefangenen. Fotografien werden vom Gestell gefegt, die am Boden für den Anwalt ausgelegten Akten mit einem Fusstritt in die Ecke befördert. Als sie wieder gehen, sieht die Zelle wie nach einem Einbruch aus.

Beim Duschen im Morgengrauen ist Roger McGowen, wie oft, allein gewesen. Die meisten Gefangenen lassen nicht nur das Frühstück nachts um drei Uhr ausfallen, sondern auch das Duschen morgens um sechs. Im Sommer sind die Nächte im Trakt so laut, dass die meisten erst lange nach Mitternacht einschlafen können und morgens lieber möglichst lange weiter dösen wollen. Das verkürzt den Tag in der brütend heissen Zelle. Im Winter ist es so kalt im ungeheizten Trakt, dass niemand die mühsam gesammelte Wärme opfern mag, die der zusammengerollte Körper bis zum Morgen endlich in der Pritschenkühle geschaffen hat. Dazu kommt, dass der Gefangene vor dem Duschgang mit ausgebreiteten Armen und gespreizten Beinen in der eisigen Luft dastehen und warten muss, bis die Wärter zur Leibesvisitation bereit sind.

Am Wasserhahn dreht er meist vergebens. Bald stürzt der Strahl eiskalt aus der Decke, dann wieder siedendheiss. Wer sich nicht verbrühen will, rettet sich mit einem Sprung an den Rand des Duschkäfigs. Dabei hat sich schon manch einer verletzt. Beschwerden

nützten nichts. Daraus schlossen die Männer, dass die Temperaturschocks eingeplant sind, um das Duschen nicht in Vergnügen ausarten zu lassen.

Selbstmord gilt als Widerstand und Protest. Um zu verhindern, dass die zum Tod Verurteilten dem Staat das Letzte nehmen, was ihnen noch gehört, nämlich ihr Leben, pumpt man die Gefährdeten mit Medikamenten voll, bis sie zu bewusstlosen Zombies werden. Sie wissen nicht mehr, wo sie sich befinden, wie alt sie sind, ob draussen Sommer oder Winter ist. Manche dämmern jahrzehntelang ihrer Hinrichtung entgegen.

Geisteskranke – sie machen fünf Prozent aller zum Tode Verurteilten aus – werden in den letzten vier Zellen des Stockwerks deponiert. Wer die Nachbarzelle zugewiesen bekommt, den hat es im Todestrakt am schlimmsten getroffen. Manche Kranken benutzten statt der Toilette den Fussboden. Selbst nachts verstummt ihr wütender Rap nicht. Von Wahnvorstellungen gequält, prügeln sie auf die Geister ein, die sie verfolgen. Mitten in der Nacht schlagen sie gegen die schweren Metallplatten, welche die draussen Vorübergehenden vor ihren Körperflüssigkeiten schützen sollen. Jeden, der sich ihrer Zelle nähert, brüllen sie mit Verfluchungen nieder. Ruhe herrscht nur, wenn die Krankenschwester ihre Tagesration an Prosac oder Thorazine verteilt. Dann fallen sie in einen kurzen, todesähnlichen Tiefschlaf, bevor ihr Geräuschterror erneut beginnt.

Der Staat hat es längst aufgegeben, bei der Anstellung seines Gefängnispersonals wählerisch zu sein. 1995 fielen noch zehn Prozent aller Anwärter und Anwärterinnen bei der Eignungsprüfung durch, jetzt ist es ein Prozent. Besonders in den sieben Gefängnissen von Huntsville ist der Personalnotstand so gross, dass man auch Hausfrauen, Rentner und Teenager mit Teilzeitstellen lockt.

So kommt es, dass heute in Texas schier jeder Erwachsene für ein Anfangsgehalt von 18'000 Dollar Menschen bis zu ihrer Hinrichtung

befehligen darf. Einzige Bedingung: Er oder sie muss es bis zum Führerschein geschafft und darf keine Vorstrafen haben. Der Rest wird ihm in einem vierwöchigen Crash-Kurs beigebracht: Tränengas versprühen, den Pfefferspray gebrauchen, Handschellen anlegen und alle Körperöffnungen des Gefangenen auch gegen seinen Willen durchsuchen.

Das macht vielen Spass, oft unerwarteten. So mancher entdeckt, wie angenehm es ist, Macht über andere zu haben, eine herrliche, steigende und nach immer Mehr schmeckende Macht. Bald finden sie heraus, dass man Moslems und Schwarze mit der Bezeichnung «Sohn einer Hure» zur Weissglut treiben kann. Oder dass sich zum Islam Bekehrte besonders ärgern, wenn es schon wieder Schweinefleisch zum Essen gibt. Ein Wärter rächte sich an einem Häftling, in dem er sein Frühstück durcheinander quirlte, als wär's bereits der Mageninhalt. Vorschriften wurden damit nicht verletzt. Der Gefangene kam ordnungsgemäss zu seinen vorgeschriebenen Vitaminen und Kalorien.

Dabei sind der eigenen Fantasie keine Grenzen gesetzt. Fortgeschrittene Sadisten stossen den Mann auf dem Weg zur Dusche oder in den Besuchsraum die Treppe hinunter, ohne dass er, die Hände auf dem Rücken gefesselt, den Sturz mit den Armen auffangen kann. Sollte er sich an oberster Stelle beklagen, werden sie behaupten, er sei gestolpert. Zeugen, die ihm helfen, findet er im Todestrakt ohnehin keine.

Am erträglichsten, weil erfahrensten empfinden die Gefangenen die Frühschicht. Die Aufseher der ersten Schicht haben gelernt, Unterschiede zwischen den Gefangenen zu machen und neigen nicht aus Angst zu Überreaktionen. Anders die Mittagsschicht. Hier arbeiten die Frauen, die Männer hassen und deshalb besonders gern Körperdurchsuchungen veranlassen, bei denen der Gefangene in demütigender Stellung dastehen muss. Hier arbeiten auch die Sadisten, welche die Gefangenen in wachem Zustand antreffen möchten, und die

Neuen, die eigentlich zur Polizei wollten, aber durch die Prüfung fielen und dafür jetzt die Häftlinge büssen lassen.

Die Behandlung der Gefangenen bezweckt vor allem eines: Ihnen den letzten Rest von Menschenwürde zu nehmen. Je rascher man die Gefangenen zu Tieren macht, desto einfacher wird der Job fürs Personal. Sie haben es nicht mehr mit Menschen wie sie selbst zu tun, sondern mit einer anderen, fremden, unberechenbaren Spezies, der gegenüber, wie im Crash-Kurs gelernt, nur ein Gefühl erlaubt ist: Misstrauen.

Die Tafel mit den Exekutionsnummern hängt, gut sichtbar für alle, in der Halle des Todestrakts. Man ist bei 789. Roger hat die Nummer 889. Aber an die Zahlen kann man sich nicht halten. Niemand weiss, welcher Logik die Hinrichtungsfolge gehorcht. Manchmal überspringt sie Hunderte von Nummern, dann wieder hält sie sich an die natürliche Reihenfolge. Wurde durch eine Berufung ein Aufschub erreicht, springt der Name, nun mit einem Stern versehen, an den Schluss der Liste und wandert dann, wie in der Hitparade, langsam wieder an die Spitze.

Schon immer haben Exekutionen strikt einen Plan befolgt. Früher nannte man ihn Ritual, heute ist es ein Countdown, der auf die Minute genau abläuft. Ohne diese Etikette des Sterbens, so vermuten Fachleute, würde sich der Verurteilte nicht so willig in sein Schicksal fügen und so kooperativ verhalten, wie das von ihm erwartet wird.

Um 16 Uhr fährt der Wagen vor, um den Gefangenen zur 20 Kilometer entfernten Hinrichtungsstätte «The Walls», mitten in Huntsville, zu transportieren. Von nun an ist er für niemanden mehr zu erreichen. Auf einer schmalen, an der Wand befestigten Metallplatte wird ihm die letzte Mahlzeit serviert. Die meisten ordern ein Kindermenu: Hamburger, Pommes frites und Schokoladekuchen. Scherzt

der Strafjustiz-Pressesprecher Larry Fitzgerald: «Auf den Cholesteringehalt müssen sie jetzt ja nicht mehr achten.»

Die letzte Zigarette wird ihnen ebenso verweigert – Rauchen gefährdet Ihre Gesundheit – wie ein letztes Bier. Oder eine Beruhigungspille. In Texas muss der zum Tod Verurteilte bei klarem Bewusstsein sterben. Tragen darf er dabei, was er will. Die meisten bevorzugen etwas Bequemes, einen Trainer und Turnschuhe. Sie werden auch darin beerdigt. Am schlimmsten empfinden viele die Vorbereitungen, die getroffen werden, um ein Austreten der Körperflüssigkeiten zu verhindern und die Arbeit der Putzequipe zu erleichtern: die Windel, die sie sich in die Hosen stopfen müssen. Oder, bei Exekutionen auf dem elektrischen Stuhl, das Verschliessen der Nasenlöcher mit Watte.

Der Hinrichtungsraum ist eine Art türkisblau gestrichene Notfallstation. Die Form des Hinrichtungsschragens hat man vor ein paar Jahren abgeändert. Manche Christen störte, dass der Verurteilte mit ausgebreiteten Armen wie auf ein Kruzifix geschnallt dalag. Jetzt hat man die Winkel der Seitenarme so verstellt, dass die Bahre eher wie ein Pfeil wirkt.

Weitere Modernisierungen stehen in Huntsville bevor. So ist im Zuschauerraum eine Art festverankerter Stadionbestuhlung vorgesehen, die auch auf den hinteren Rängen freie Sicht auf das Geschehen ermöglicht. Besonders Polizisten beobachten gern das Ende eines Mannes, den sie eigenhändig zur Strecke gebracht haben. Dagegen wollen Richter oder Staatsanwälte nur selten – manche sagen gar: nie – eine Exekution miterleben. Die Folgen ihres Urteils sind ihnen zu unappetitlich.